Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 59. **Donnerstag** den 2. Februar 1899. 93. Jahrgang.

Weibliche Gewerbe-Aufsichtsbeamte oder -Vertrauenspersonen.

-ll- Im Reichstage ist beim Etat des Reichsamts des Innern das Capitel der Einführung weiblicher Aufsichtsbeamten verschiedentlich erörtert worden. In einzelnen deutschen Ländern sind bekanntlich Versuche damit gemacht; im Ganzen aber scheint die Neigung dafür im Laufe der letzten Jahre nicht oder wenig zugenommen zu haben. Im Reichstag wurden, auch aus derselben Fraction, sehr abweichende Meinungen laut. Der nationalliberale Abgeordnete Möller wies die „Begeisterung" des socialdemokratischen Abgeordneten Wurm für weibliche Aufsichtsbeamte zurück und äußerte sich sehr skeptisch dahin: man solle doch erst einige Jahre die Erfahrungen aus dem in Süddeutschland gemachten Versuch abwarten. Er möchte den weiblichen Aufsichtsbeamten eine objective Thätigkeit nie zutrauen. Das warme Herz gehe ihnen oft mit dem Verstande durch. Es genüge vollständig, wenn weibliche Vertrauenspersonen den Fabrikinspectoren zur Seite stehen, die sie zu Rathe ziehen und durch die sie Vernehmungen veranlassen können. Aber Herrn Möller widersprach scharf sein Fractionscollege Freiherr Heyl zu Herrnsheim, welcher darlegte, er könne Möller's Ausführungen über die weiblichen Aufsichtsbeamte durchaus nicht billigen, und bemerkte, daß in den Reichstagsverhandlungen der letzten Jahre die Anstellung solcher von der großen Mehrzahl des Hauses gewünscht und gebilligt worden sei. In dem Bundesstaate, dem Redner angehöre, in Hessen, seien es gerade nationalliberale Großindustrielle gewesen, die dort die Einrichtung weiblicher Aufsichtsbeamten gewünscht und auch erreicht haben. Er könne constatiren, „daß wir bereits die Freude gehabt haben, solche weibliche Aufsichtsbeamte in unseren Betrieben zu begrüßen, daß sich dieselben äußerst tactvoll und sachverständig eingeführt haben und daß wir die Hoffnung hegen, diesem Beispiele werde man demnächst auch in Bayern, wo ähnliche Beschlüsse gefaßt sind, und auch in Preußen folgen." (Sehr gut! links.) Staatssecretair Graf Posadowsky verhielt sich recht kühl zur Sache. Er berief sich darauf, daß in den letzten Berichten der Fabrikinspectoren, abgesehen von Bayern, eine Anstellung solcher Beamten nicht als nöthig, theilweise sogar als recht bedenklich bezeichnet werde und daß auch im vorigen Jahre ein Bedürfniß hierzu nicht anerkannt worden sei. Jedenfalls sei die Sache noch sehr zweifelhaft.

Recurrirt man nun auch die Berichte der Gewerbebeamten selbst, so wird in der Einleitung zu den bayerischen ausgeführt, daß die Staatsregierung bei einer abermaligen geplanten Vermehrung des Aufsichtspersonals auch ein oder zwei weibliche Beamte anzustellen beabsichtige und dem Landtage schon eine dahingehende Vorlage gemacht habe. Im Vorjahre war das Bedürfniß noch nicht anerkannt worden. Die übrigen Berichterstatter gelangen, soweit sie die Frage der Zuziehung weiblicher Kräfte erörtern — wie die vom Reichsamte des Innern herausgegebenen „Amtlichen Mittheilungen aus den Jahresberichten der Aufsichtsbeamten" constatiren —, zu dem Ergebnisse, daß jedenfalls deren Einstellung als staatliche Beamte bedenklich oder unnöthig sei. (Baden, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Rudolstadt, Ober-Elsaß.) Es wird hervorgehoben, daß der männliche Beamte sehr wohl in der Lage sei, jedem Arbeiter gegenüber die Beachtung der gesetzlichen Schutzvorschriften zu prüfen. Der männliche Beamte sei auch vermöge seiner Kenntniß der Betriebseinrichtungen mehr als eine Frau dazu berufen, die Durchführbarkeit von Schutzmaßregeln jedesmal unter Berücksichtigung der Betriebsverhältnisse zu beurtheilen. Sodann sei aber, insofern Fragen des sittlichen Gefühls in Betracht kommen, der männliche Beamte ebensogut wie eine Frau zur Gewährung des Schutzes befähigt, unter der einzigen Voraussetzung, daß er sich das Vertrauen der Arbeiter zu erwerben wisse. Dafür, daß weibliche Beamte auch in peinlicher Lage sich nicht scheuten, die Hilfe männlicher Beamten anzurufen, wird als Beispiel ein Vorfall aus Chemnitz angeführt. Der Aufsichtsbeamte für Oldenburg ist auf Grund der von ihm gemachten Erfahrungen der Ueberzeugung, daß sich geeignete Persönlichkeiten leicht finden lassen, wenn einmal die Vermittelung einer Frau erforderlich sein sollte. Auch in Sachsen-Meiningen sind weibliche Vertrauenspersonen (die natürlich nirgends Beamte sind) mit gutem Erfolge zugezogen worden, und im Berichte für Hessen II wird ausgeführt, daß durch die allgemeine Bestellung derartiger Mittelspersonen für kleinere Bezirke der Fabrikaufsicht im Interesse der Frauen mehr gedient werden würde, als durch Anstellung einer Assistentin für den ganzen Bezirk.

Man sieht, die Erklärungen des Abgeordneten Heyl v. Herrnsheim lauten der Sache der weiblichen Aufsichtsbeamten erheblich günstiger, als die der hessischen Fabrikinspection. Ohne den Gewerbeaufsichtsbeamten irgendwie zu nahe treten zu wollen, mag unwillkürlich bei ihrer Ansicht das Gefühl einer vielleicht nicht angenehmen Concurrenz mitwirken, wie sich ja auch der deutsche Aerztetag gegen die Zulassung weiblicher Aerzte ausgesprochen hat. Was übrigens die Bestellung weiblicher Vertrauenspersonen anlangt, so wird die Zuziehung von Mittelspersonen überhaupt von den Aufsichtsbeamten verschieden beurtheilt. Von den Beamten für Unterfranken, die Pfalz und Bremen wird das Eintreten von Mittelspersonen oder Organisationen als sachdienlich bezeichnet, andererseits werden in den Berichten für Dresden, Chemnitz und Unter-Elsaß mehrere Gegengründe angeführt. Es wird hervorgehoben, daß für den Arbeiter die Gefahr, sich einer Maßregelung auszusetzen, nur wenig in Betracht kommen könne, da der Inspectionsbeamte die strengste Verschwiegenheit wahre ꝛc. Auch werde der Vermittler vielfach nicht in der Lage sein, eine sachlich erschöpfende Darstellung zu geben, oder sein Eintreten trage nicht selten — wie in dem Berichte für Chemnitz durch mehrere Beispiele erhärtet wird — zur Förderung falscher Anschuldigungen oder wenigstens zu Uebertreibungen bei. Aus Württemberg wird mitgetheilt, daß für die Aufstellung weiblicher Vertrauenspersonen erhebliche Schwierigkeiten aus der Personenfrage erwuchsen; doch läßt sich der Bericht für Württemberg III lobend über die Einrichtung und ihre Erfolge aus; der bisherige Verkehr mit den weiblichen Vertrauenspersonen habe schon manche Anregung zur Beseitigung von Mißständen, unter welchen vornehmlich Arbeiterinnen in einzelnen Fällen zu leiden hatten, gegeben.

Auf jeden Fall scheint es nach alledem, daß die allgemeine Einführung weiblicher Aufsichtsbeamten in den deutschen Staaten noch in weitem Felde liegt.

Ein Vorspiel zur Abrüstungsconferenz.

Wie die sogenannte Abrüstungsconferenz dereinst zu classificiren sein wird, weiß man nicht. Gewiß aber paßt auf das, was ihr dieser Tage in Berlin vorangegangen, die Bezeichnung „Satyrspiel". Die dortige „Friedensgesellschaft" hielt eine Versammlung, in der Frau v. Suttner sprach. Wir geben den Bericht in der Hauptsache nach der „Kreuzztg.", weil und eigene Erkundigung und die offenkundige Verlegenheit der demokratischen Zeitungen — ein Theil derselben schämt sich, die Veranstaltung überhaupt zu erwähnen — die Gewißheit giebt, daß das conservative Blatt photographische Momentaufnahmen und keine Caricaturen darbietet. Die „Kreuzztg." also referirt:

Um Stimmung zu machen für die Idee der Abrüstung, hatte die Berliner Friedensgesellschaft am Montag Abend eine Versammlung veranstaltet, die in einem Saale des Hotels „Vier Jahreszeiten" tagte und von etwa 200 Personen besucht war. Von den Anwesenden waren wohl mehr als die Hälfte „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens". Der Vorsitzende Dr. Max Hirsch erklärte, daß es zu seinem Schmerze nicht möglich gewesen sei, einen anderen Saal zu bekommen, sonst wären noch viel mehr gekommen. Er hielt einen Vortrag über die bekannten Ziele dieser Friedensgesellschaft. Ohne irgendwie Parteibestrebungen in die Versammlung tragen zu wollen, fuhr er dann fort, haben wir natürlich auch den Mann eingeladen, der bei uns der Friedensbotschaft des Zaren vorangegangen ist: Rudolf Virchow! (Bravo!) — Dr. Virchow hatte sogar ein Schreiben an Dr. Hirsch geschickt, worin er diesen beauftragt, der Versammlung seine „herzlichste Sympathie" auszusprechen. Sehr bezeichnend für Virchow ist eine Stelle in seinem Briefe: „Meine Auffassung hat sich seit dreißig Jahren, seit ich den Abrüstungs-Antrag im preußischen Abgeordnetenhause stellte, nicht geändert. Da dieser Antrag von den Gegnern stets verdreht worden ist, füge ich eine Abschrift bei. . . ." Dr. Max Hirsch erklärte sich jedoch augenblicklich nicht in der Lage dazu, den „berühmten" Antrag verlesen zu können — von wegen der schlechten Handschrift Virchow's. Er wollte ihn am Schlusse der Versammlung verlesen, vergaß es aber darauf. „Wir sind Rudolf Virchow dankbar, daß er unserem heutigen Unternehmen gleichsam die Sanction ertheilt hat." (Bravo!) Dann gedachte Dr. Hirsch der Bestrebungen zur „Vermenschlichung unseres Geschlechts" und feierte den 23. August 1898 als einen weltgeschichtlichen Tag, wenn es je einen solchen gegeben habe. (Beifall.)

Hierauf trug der Humoristiker Schmidt-Cabanis, der „Ulk"-Dichter des „Berliner Tageblatts" ein von ihm verfaßtes „stimmungsvolles" Gedicht gegen den Krieg vor. Er sprach da viel von Massenmorden: „ein Tigerbeer wär ihrer satt geworden". Doch nun sei es genug damit, Krieg dem Kriege! (Lebhafter Beifall.) Das Uebrige würde „ein schönrer Mund, beredtere Lippen" sagen.

Diese „beredteren Lippen" waren die der bekannten Romanschriftstellerin Frau Baronin v. Suttner, die mit ihrem Gemahl nach Berlin gekommen war und nun unter Händeklatschen das Wort ergriff. Sie widmete Herrn v. Egidy einen Nachruf. Wie kein Anderer habe dieser ehemalige preußische Kriegsmann es verstanden, „Krieg gegen den Krieg" zu führen — „wie unser talentvoller Dichter eben gesagt hat". Sodann nahm die Rednerin wieder Platz und las ihren Vortrag ab. Neues sagte sie nicht. Sie erwähnte sehr ausführlich ihre Besprechung mit Graf Murawjew. In der Stunde, die ich mit ihm zugebracht habe — er hat außer mir in Wien Niemand empfangen —, hat er mir viel Interessantes erzählt. Da ich ihn über die Friedensbewegung auf dem Laufenden erhalten soll, werde ich ihm auch über diese stattliche (!) Versammlung in der deutschen Reichshauptstadt berichten. Die Frau Baronin sieht auch mit dem Grafen Leo Tolstoi in reger Verbindung, der dem russischen Kaiser versprochen habe, ihn schriftstellerisch zu unterstützen. Er habe dem Kaiser gesagt: „Majestät, es wäre gut, wenn Sie mit dem Beispiele anfingen!" (Große Heiterkeit.) Der Kaiser habe geantwortet: „Er allein dürfe die Waffen nicht aus der Hand legen, dazu sollten sich die Mächte vereinigen." Frau Baronin will beim Grafen Tolstoi anfragen, ob das wahr sei. . . . Die Regierungen haben auf die Friedensbotschaft ja schon geantwortet, jetzt fehlt blos noch „die Antwort der Völker". Der Krieg soll eine unheilbare Krankheit sein? Meint er darf es nicht! Im Namen Gottes und der Menschheit ist es unsere Pflicht, einen Kreuzzug zu veranstalten durch die ganze Welt für den Frieden. — Die Versammlung erhob sich von den Sitzen und spendete lebhaften Beifall, den aber Frau v. Suttner ablehnte: „wir sind ja keine Künstler!" Dr. Max Hirsch bezog aber den Beifall nicht nur auf die Person, sondern auf die Sache und dankte. Er hoffe, auch für Berlin ein Comité mit vornehmen Namen zusammenzubekommen. Jetzt werde sich doch wohl Niemand mehr durch zagdafte, engherzige Rücksichten zurückhalten lassen! 40—50 hervorragende Namen seien schon vorhanden.

Auf Aufforderung nahm in der Besprechung der freisinnige Landtags-Abgeordnete Dr. Barth das Wort, der mehrfach unter Heiterkeit sprach. Man werde versuchen, auch ohne daß es nach außen bemerkbar wird, die Bestrebungen der Friedensconferenz zu nichte zu machen. Man lasse sich nicht durch die schönen Worte der Regierungen täuschen. Was sie gesagt haben, wissen wir; aber was sie denken — ach, das ist ja ganz was Anderes! (Heiterkeit.) „Eine ganz unpraktische Idee, bei der nichts herauskommt!" Darum spannen wir unsere Erwartungen nicht zu hoch und denken wir nicht gleich an Abrüstung. Wir müssen der Oeffentlichkeit die Sache vertraulich machen. Da müssen die betheiligten Herren uns helfen. Es genügt ja heute nicht, ein anständiger Mensch zu sein — man muß auch einen Titel haben. (Heiterkeit.) Gehen wir heute nicht aus diesem Saale heraus (schallende Heiterkeit) — bitte, hören Sie doch noch den Nachsatz —, ohne zu zeigen, wie ungeheuer praktisch (?) wir sind, indem wir durch eine tüchtige Volksbewegung die Regierung zwingen, auch mit dem Herzen zu bekennen, was ihr Mund gesagt hat. (Beifall.)

Darauf wurde die Versammlung geschlossen. Jeder Besucher hatte auf seinem Platze ein Exemplar der von der anwesenden Frau Lina Morgenstern herausgegebenen „Zeitung für Hausfrauen" gefunden.

Ein anderer Bericht, für den wir aber keine Verantwortung übernehmen, betrifft den Zaren. Von ihm sagte Frau v. Suttner nach dem Berichte der „Berl. N. N.", Graf Murawjew habe ihr erklärt, nicht er, sondern der Zar habe das Manifest verfaßt und schriftlich fixirt. Dann fuhr sie fort:

„Weiterhin erzählte mir ein englischer Journalist William Stead Vieles über seine mehrstündigen Unterredungen mit dem Zaren in Livadia. Die Mittheilungen sind authentisch, da sie veröffentlicht und vom Zaren gelesen wurden, ohne daß ein Dementi erfolgte. Mr. Stead erzählte, der Zar sei keineswegs stolz und hoffährtig, sondern tiefreligiös und bescheiden und empfinde sein Amt als eine schwere Last. Er gab auch die Gründe an, die ihn zur Abfassung des Friedensmanifestes führten. Der Zar äußerte, er habe sich in der Welt umgesehen und erkenne, daß die jetzige Civilisation nicht gut ist. In fremden eroberten Ländern bringe die angebliche „Civilisation" den Eingeborenen Alkohol, Opium und allerlei Krankheiten. Ueberall liege eine tiefe Kluft zwischen den Eingeborenen und den Herrschenden. Die Eingeborenen würden durch Steuern bedrückt und revoltirten. Aus diesen Gründen würden immer mehr Flotten und Heere erforderlich, die mit kolossalen Kosten aufgestellt und unterhalten würden, statt daß diese Gelder für friedliche und wirklich culturelle Zwecke der Völker verwendet würden. Sogar ein siegreicher Krieg werde für die betreffende Nation ein Unglück sein, wie viel mehr eine Reihe von Niederlagen, und daher solle man die Möglichkeit herbeiführen, die Kriege aus der Welt zu schaffen. Gehofft habe man schon lange auf Frieden und Abrüstung, jetzt müsse man endlich anfangen, Ernst zu machen".

Es ist charakteristisch für die Rednerin und ihre Zuhörer, daß sie die angebliche Aeußerung des Zaren für authentisch hielten, weil sie nicht dementirt worden ist.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 1. Februar. Im „Fleischbeschauer", dem Organ des Bundes deutscher Trichinen- und Fleischbeschauer, wird von einer großen Anzahl Vorsitzender deutscher Fleischbeschauervereinigungen ein Aufruf zu einer „Allgemeinen Conferenz aller deutschen Fleisch- und Trichinenschauer in Berlin" am 12. März d. J. erlassen. Die Conferenz soll den bis dahin jedenfalls veröffentlichten Entwurf des neuen Reichs-Fleischbeschaugesetzes berathen, um dann die Gestaltung des Gesetzes möglichst in einer die Interessen der Fleischbeschauer wahrenden Weise zu beeinflussen.

ß. **Berlin**, 1. Februar. (Klerikalismus und Nationalgefühl.) Die „Köln. Volksztg." nimmt die Ausweisungen aus Nordschleswig zum Anlasse, um sich gegen „jede Ueberspannung des Nationalgefühls" zu wenden. Deutschland scheine sich einer „ungesunden Uebertreibung" des Nationalgefühls hingeben zu wollen, insbesondere gebe die Ausweisungspolitik „über den berechtigten Schutz der eigenen Nationalität weit hinaus". Das klerikale Blatt beruft sich für seine Auf-

Feuilleton.

Ernst Moritz Arndt und Leipzig.

Nachdruck verboten.

Nachdem der vierte volksthümliche Dichterabend das Andenken Ernst Moritz Arndt's auch in weiteren Kreisen wieder belebt hat, mag es vielleicht von Interesse sein, den Beziehungen nachzuforschen, die den Dichter mit unserer Stadt verknüpft haben, denn daß das allezeit gut deutsch gesinnte Leipzig und der Wortführer des nationalen Gedankens sich einander nicht fremd bleiben konnten, wird man nur natürlich finden. Freilich verging längere Zeit darüber, ehe Beide sich näher traten. Der 1769 auf der damals noch schwedischen Insel Rügen geborene Arndt verlebte seine ganze Jugendzeit in seiner Heimath. Seinen ersten Flug in die Welt unternahm er, als er im Jahre 1793 die Universität Jena bezog, und von hier aus besuchte er dann Leipzig, als er nach anderthalb Jahren zu Fuß die Rückreise nach Hause antrat. „In Leipzig", schreibt er seiner Mutter, „bleibe ich wohl einige Tage stecken, weil ich mir da gern einen neuen Rock kaufen möchte, den ich mir diesen Sommer erspart habe. Lange freilich kann man sich da nicht halten, wenn man nicht eine stramme Börse hat." Auf seiner großen Reise, die ihn 1798—1799 durch Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Oberitalien und Frankreich führte, berührte Arndt auch Leipzig wieder, und hier fand er in dem Buchhändler Heinrich Gräff, einem Jugendfreund, den Verleger seines ersten größeren Werkes, der vierbändigen Beschreibung eben jener Reise, die, wie ein Kritiker jener Zeit rühmt, eine so liebenswürdige Individualität, eine so frische originelle Lebensansicht und eine so große Menge der interessantesten Bemerkungen und Schilderungen offenbarte, daß bald eine zweite Auflage nöthig wurde.

Seine kühnen Angriffe, die er im „Geist der Zeit" gegen Napoleon richtete, trieben Arndt, der inzwischen in Greifswald zum Professor der Geschichte ernannt war, von Neuem auf die Wanderschaft, machten aber auch den Freiherrn vom Stein auf ihn aufmerksam und veranlaßten im Jahre 1812 seine Berufung nach Petersburg. In der Begleitung Stein's folgte er dann 1813 den siegreichen Heeren der Verbündeten; bald nach der Völkerschlacht kam er in Leipzig an und fand hier noch den ganzen Jammer der Verwüstung. „Es lagen hier", heißt es in seinen Erinnerungen, „30 000 Kranke und Verwundete in Lazarethen, Freunde und Feinde, die Leichenwagen knarrten täglich durch die Straßen und viele der Einwohner wurden mit von den Seuchen fortgerafft. Doch ermüdete hier die Menschlichkeit und Wohlthätigkeit nimmer, und die Leipziger vergaßen die Aengste und Nöthe und sich selbst und halfen und retteten, so viel sie konnten." Trotz der Schrecken und Greuel, die Arndt hier zu schauen bekam, war sein Jubel über den errungenen Erfolg doch groß. „Mein Herz schwimmt in Wonne", schrieb er seiner Freundin Johanna Motherby, „wir haben in diesen Tagen einen Sieg gewonnen, der das Vaterland befreien wird. Wir sind frei, unsere Kinder sind Freie. Laß uns beten, mein süßes Kind!"

Mehrere Monate bis zum Januar 1814 blieb Arndt hier in Leipzig. Er trieb eifrig seine „buchlichen Künste und pamphletirte dabei recht fleißig", besonders gelang ihm in dieser Zeit sein Büchlein „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze", worin er schon damals Elsaß und Lothringen von Frankreich zurückforderte. Hier entstand auch sein schönes Lied auf die Leipziger Schlacht und zahlreiche andere Gedichte und Flugschriften. Als dann nach einem Jahre die Wiederkehr der Völkerschlachttage bevorstand, veröffentlichte Arndt „Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht", worin er zu einer würdigen Begehung jener „ewig denkwürdigen Tage aufforderte, denen wir es verdanken, daß wir wieder ein ganzes Volk werden können und daß unser Name von den Rollen der Weltgeschichte nicht mit Schande weggelöscht worden". Er wollte den 18. October für eine Vorfeier bestimmt wissen, an dem Freudenfeuer von allen Bergen und Höhen aufflammen und die Glocken mit ihren Klängen den folgenden Tag einläuten sollten, der als der Hauptfesttag mit Gottesdienst und großen Volksfestlichkeiten begangen werden sollte. Dann aber mahnt er sein Volk an eine Ehrenpflicht, an die Errichtung eines Denkmals, „das dem spätesten Enkel noch sage, was bei Leipzig im October des Jahres 1813 geschehen".

Nach der Beendigung der Freiheitskriege wurde Arndt an der neugegründeten Universität Bonn als Professor angestellt, jedoch schon wenige Jahre darauf in die Demagogenverfolgungen hineingezogen und am 10. November 1820 von seinem Amte suspendirt.

In denselben Verdacht war auch sein treuer Freund, der Buchhändler Georg Andreas Reimer, gerathen, bei dem bis dahin die meisten von Arndt's Schriften erschienen waren. Darum mußte er sich nach einem anderen Verleger umsehen, der ihm die Möglichkeit bot, seine Selbstvertheidigung vor seinem Volke zu führen. Er fand ihn in dem tapferen Friedrich Arnold Brockhaus, dem Begründer der berühmten Leipziger Firma, dem er im Sommer 1819 nahe getreten war, als dieser auf einer Reise nach Paris auch Bonn besuchte. Bei ihm erschien 1820 Arndt's „Abgenöthigtes Wort aus seiner Sache", worin er gegen das ungesetzliche Verfahren der Mainzer Bundes-Centralcommission protestirte und vor das zuständige Gericht gestellt zu werden verlangte. Umsonst. Eine Verurtheilung konnte nicht stattfinden, doch erlangte der Beschuldigte auch keine förmliche Freisprechung und blieb seines Amtes enthoben.

Wer Arndt kannte, wußte, daß ihm Unrecht geschehen war, darum wurde auch Niemand von seinen Freunden an ihm irre, und als ihm endlich 1840 Friedrich Wilhelm IV. bei seinem Regierungsantritt die Genugthuung gewährte, ihn wieder in sein Amt einzusetzen, gingen dem Schwergeprüften von Fern und Nah, aus Deutschland und aus dem Auslande, zahllose Glückwunschschreiben zu, darunter auch solche aus Leipzig, denn hier lebten dem greisen Patrioten treue Freunde, vor Allen der Sohn und der Schwiegersohn seines alten Freundes Reimer, die Inhaber der Weidmann'schen Buchhandlung, Karl Reimer und Salomon Hirzel, mit denen er in regem Briefwechsel stand, und in deren Verlage mehrere seiner Schriften erschienen sind, so z. B. „Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande", seine „Erinnerungen" und die „Schwedische Geschichte unter Gustav III. und Gustav IV. Adolf".

War Arndt schon längst ein Liebling seines Volkes gewesen, so war seine Popularität im Jahre 1848 noch gewachsen, wo er, von fünf Wahlkreisen in das Frankfurter Parlament gewählt, mit der preußischen Erbkaiserpartei für die Wahl Friedrich Wilhelm's IV. zum deutschen Kaiser gestimmt und mit zu der Deputation gehört hatte, die dem Könige die Krone anbot. Als er daher im folgenden Jahre seinen achtzigsten Geburtstag feierte, gestaltete sich dieser Tag zu einem nationalen Festtag, und auch aus Leipzig wurde dem Greise eine besondere Ehrung zu Theil, indem ihm eine Anzahl Leipziger Männer einen goldenen Becher mit folgendem schönen Gedichte übersandten:

Den Samen, den du streutest,
Vermehre nicht der Wind,
Die Glocken, die du läutest,
Hört Kind und Kindeskind;
Die jungen Herzen schlagen
O Vater Arndt, die zu,
Die welchen Locken zu tragen
Mit Ehren, so wie du

Wie sich die Geschicke wenden,
Wie auch das Glück uns lag,
Es wehte in deinen Händen
Das deutsche Banner hoch;
Es scholl in böser Stunde,
Wo alles schien vorbei,
Die Loosung aus deinem Munde,
Das deutsche Feldgeschrei.

Als alle Sterne sanken,
Als jedes Herz verzagt,

SLUB
Wir führen Wissen.